

## Kunst, Literatur und Wissenschaft.

**# August Bungerts sechzigster Geburtstag.** Am 14. d. M. feiert August Bungert seinen 60. Geburtstag. Er wurde am 14. März 1846 zu Mühlheim a. d. Ruhr geboren und erhielt den ersten Klavierunterricht von F. Kuffner in Basel. Er besuchte dann von 1860 bis 1865 das Berliner Konservatorium und ging zur weiteren Ausbildung bis 1868 nach Paris. 1869 wurde er zu Kreuznach Musikdirektor, lebte dann in Karlsruhe und von 1871 bis 1881 in Berlin, wo er fleißig unter Kiel Kontrakt studierte. Seit 1882 lebt er in Regli bei Genua. Er ist



ein hochbedeutender Komponist. Sein Klavierquartett Op. 18 wurde 1878 bei der vom Florentiner Quartett ausgeschriebenen Konkurrenz preisgekrönt; außerdem veröffentlichte er Klavierstücke, Vieler und Männerquartette. Seine große musikalisch-dramatische Tetralogie „Amerische Welt“ (I. Kiste, 2. Odyssée, 3. Raufputz, 4. Odysseus Heimkehr) hat besonderes Aufsehen erregt. Ein Drama Bungerts „Hutten und Sickingen“ wurde in Bonn und Kreuznach aufgeführt.



Wiesbaden, 9. März 1906.

### Zur Bekämpfung des Zigeunerunwesens.

Die neuerdings häufiger verlautbarten Klagen über die Belästigung der Bevölkerung durch umherziehende Zigeuner haben der preussischen Regierung Veranlassung gegeben, eine Anweisung zur Bekämpfung des Zigeunerunwesens zu erlassen. In dieser Anweisung werden die bestehenden Bestimmungen einheitlich zusammengefasst und gemäß den Erfahrungen aus neuerer Zeit vervollständigt.

Die Anweisung unterscheidet zwischen ausländischen und inländischen Zigeunern. Ersteren ist der Uebertritt über die Reichsgrenze mit allen gesetzlich zulässigen Zwangsmaßnahmen zu verwehren, wobei als Ausländer alle Zigeuner zu gelten haben, die nicht zweifelsfrei nachweisen können, daß sie Staatsangehörige eines deutschen Bundesstaates sind. Ausländische Zigeuner, die im Staatsgebiet betroffen werden, sind fernzuhalten und auszuweisen. Die Ausweisung erfolgt, falls mit dem Heimatstaate ein besonderes Abkommen besteht, gemäß dem hierüber vorhergesehenen Abmachungen und wird, wenn kein derartiges Abkommen vorliegt, durch polizeiliche Verfügung durchgeführt.

Bei inländischen, d. h. solchen Zigeunern, deren Staatsangehörigkeit in einem deutschen Bundesstaate nachweisbar ist, ist angedeutet, daß dieselben womöglich an einem bestimmten Wohnorte sich sesshaft machen, damit sie der Bevölkerung durch ihre Umherziehen nicht zur Last fallen. Als Wohnorte, die gegen das Wandern der Zigeuner ergriffen werden können, führt die eingangs erwähnte Anweisung noch folgende an: Bei der Ausstellung von Ausweispapieren für Zigeuner (Häute, Fahrungszeugnisse, Wandergewerbescheine usw.) ist stets besondere Vorsicht zu üben; für verwahrloste Zigeunerhinderer ist die Fürsorgebehörde zu beantragen; gegen alle Straßen-umherziehender Zigeuner ist mit besonderem Nachdruck einzuschreiten; die Zigeunerbanden sind während ihres Umherziehens dauernd unter polizeilicher Beobachtung zu halten. Ueber das mit dieser allgemeinen Richtschnur sich ergebende Verhalten bei Einzelfällen gegenüber gibt die „Anweisung“ nähere Auskunft.

Die Veranschaulichung der jetzt aus der Schule zu entlassenden Knaben und deren Weiterbildung ist zurzeit der Gegenstand erster Erwägungen für die Eltern. Sie seien daher auf die hiesige Tageschule für Bau- und Kunstgewerbetreibende aufmerksam gemacht. Dieselbe umfaßt zwei Gruppen, nämlich Bauhandwerker — Maurer, Zimmerer, Steinmetze usw. — und Kunstgewerbetreibende. Die Bauabteilung besteht, wie die staatlichen Baugewerkschulen, aus 4 aufsteigenden Klassen in Halbjahreskursen. Sie bietet Gelegenheit, sich diejenigen allgemeinen Kenntnisse und Fachkenntnisse, sowie die für den jeweiligen Beruf erforderlichen Fertigkeiten im Zeichnen, Konstruieren und Entwerfen anzueignen, welche zur Uebernahme von Stellungen als Zeichner, Bauleiter usw. in baulichen Geschäften oder zur selbständigen Führung eines baulichen Betriebes befähigen. Vielfach wird diese Abteilung von jungen Leuten besucht, die sich für die Absolvierung von Baugewerks- oder Hochschulen vorbereiten wollen. — Die kunstgewerbliche Abteilung gibt neben den allgemeinen Lehrgängen künstlerischen Unterricht für die verschiedensten Zweige des Kunstgewerbes (Zeichnen, Maler, Bildhauer, Photographen, Li-

thographen, Goldarbeiter, Graveure etc.), sowie Modellierunterricht. Das Sommersemester der Anstalt beginnt Montag, den 23. April. Anmeldungen werden schon jetzt entgegengenommen. Der Unterricht findet an allen Wochentagen von 8—12 und 2—6 Uhr statt; es können aber auch einzelne Stunden belegt werden. Der ausführliche Lehrplan ist im Sekretariat der Schule (Wellenstraße 34, Gewerbeschule) erhältlich, auch wird dort jede weitere Auskunft erteilt.

**\* Alabart Hochs Ende.** Man schreibt dem „Verl. Börs.-Cour.“ aus Chicago vom 24. Februar: „Nach einem zärtlichen Abschied von seiner letzten, wahrscheinlich seiner jüngsten Gattin, Frau Marie Fischer-Hoch, hat der sensationelle Alabart der modernen Kriminalgeschichte heute seine Verbredchen am Galgen gebüßt. Die Annalen der neuen Welt wenigstens wissen Hoch nichts Rehnliches an die Seite zu stellen. Nicht weniger als 50 Frauen soll er geheiratet und zum größten Teil gewaltsam aus der Welt geschafft haben; nur Johann Hoch (eigentlich Jac. Schmitt aus Dorrweiler) allein könnte die Anzahl angeben, aber er hat auch dieses Geheimnis gleich allen anderen mit sich ins Grab genommen. Als wirkungslos und schrecklichen Bundesgenossen hatte der geschickte Chemiker den Giftmord gewählt, nicht weniger als ein vierter Hundert Frauen soll er mittels Arsenik aus der Welt geschafft haben, welches Gift er absichtlich gewählt hatte, weil hierzulande fast alle Leicheneinbalsamierungen mittels Arsenik vorgenommen werden. Das Jahr 1904 sieht ihn in Chicago, wo er Mrs. Welter zum Altar führte. Zwei Wochen später war die Unglückliche angeblich an Brighischer Nierenkrankheit, gestorben. Auf der Rückfahrt vom Begräbnis der Gattin machte er der Schwester der Verstorbenen, Mrs. Marie Fischer, in seiner gewohnten stürmischen Manier einen Heiratsantrag und drei Tage später führte er sie zum Altar. Mit den 700 Dollars, welche die Ersparnisse der Braut darstellten, stichtete er wenige Tage später nach Newyork. Da wird die jüngste Mrs. Hoch von einem schrecklichen Verdacht befallen: sie sagt Hoch der Ermordung ihrer Schwester an, die Leiche wird exhumiert, und man findet in deren Janern 6,7 Gr. Arsenik. Das erste Mal, daß Hochs Berechnungen nicht eintrafen, denn bei der Einbalsamierung war diesmal kein Arsenik in Verwendung gebracht worden. Hoch hatte sich nach Newyork begeben, woselbst er von der Polizei verfolgt, von Hotel zu Hotel eilt. Sein Bild ist in allen Zeitungen, es kommen mit einmal eine Menge Schanddaten des Verurteilten ans Tageslicht. Hoch hat unterdessen in einem ruhig gelegenen Kosthaus, dem der Mrs. Katherine Krummerle, ein Kisl gefunden, doch da erwacht in dem alten Verbrecher, unbeschadet er wie ein Hirsch verfolgt wird, der alte Trieb. Er bietet Mrs. Krummerle Herz und Hand an. Dies sollte sein Verderben sein. Die Frau wird aufmerksam, vergleicht ihn mit einem Wilde in der „Newyorker Staatszeitung“ und alarmiert die Polizei. Hoch wird nach Chicago gebracht und hier am 22. Juli 1905 wegen Ermordung der Mrs. Welter zum Tode durch den Strang verurteilt. Als Hauptzeugin hatte seine letzte Gattin gegen ihn ausgesagt. Nun beginnt ein heftiger Kampf um das Leben Hochs. Es ereignet sich das Merkwürdigste, daß Mrs. Fischer-Hoch, die Nädlerin ihrer Schwester, plötzlich für Hoch in Liebe entbrannt und ihm hilfsreich zur Seite steht. Sie sammelt Geld, um alle Rechtsmittel erschöpfen zu können. Auch andere fernstehende Personen nehmen sich Hochs merkwürdigerweise an, und es werden Tausende von Dollars aufgebracht, um alle Chikanen des amerikanischen Rechtsganges aufzubieten. Es half aber nichts. Hoch hat heute früh „als Soldat und brav“, wie er sich ausdrückte, bis zum letzten Augenblick seine Unschuld betuernd, das Schafot bestiegen. Seine Lebenserfahrungen legte er vor seinem Tode in folgenden Worten nieder: „Ein jeder Mann kann, wenn er will, tausend und mehr Frauen bekommen, wenn er nur darauf ausgeht und beharrlich ist. Alle Frauen wollen heiraten. Einige sind wäherlich, die Mehrzahl ist es nicht. Witwen sind die schrecklichsten von allen. Von Kindheit auf hat die Frau nur ein Ziel, die Heirat. Kann sie gut heiraten, umso besser, wenn nicht, lieber schlecht als gar nicht. Die Frau gleicht jenem Spieler, der auf die Frage nach seiner liebsten Beschäftigung erwidert: „Im Spiel gewinnen“ und auf die Frage nach der zweitliebsten Beschäftigung erwidert: „Im Spiel verlieren“. Die Erfolge, deren sich Hoch rühmen konnte, scheinen ihm Recht zu geben, denn er war unschön, unliebenswert, fast abstoßend. Er wußte aber, wie er sich ausdrückte, „die Frauen zu nehmen.“

**\* Wissenschaftlicher Cyklus des Volksbildungsvereins.** Montag, den 12. März, abends 8 1/2 Uhr, findet im großen Saale des Civilsaalinos der Vortrag des Herrn Dr. med. Bartholbi über „Röntgenstrahlen und Radiumstrahlen“ statt. Der Vortrag steht bei den Zuhörern keinerlei Vorkenntnisse voraus. Durch Lichtbilder und durch Experimente werden die Vorgänge allgemein verständlich dargestellt werden. Eintrittskarten A 1 und 3 A. Beisitzer A 70 A nur an der Abendkasse.

**\* Neudenztheater.** Stobiber und Neal's lustiger und aktueller Schwank „Die Brunnennymphen“, der unter dem Titel „Das Feigenblatt“ in Adln, München etc. große Erfolge gehabt hat, bildet die Premiere des nächsten Samstags. In diesem drahtlichen Stück, das der Brüderie in Kunststücken und jeglicher Deuchelt zu Liebe geht, spielen die Damen Krause, Agte, Noorman, van Born und Sandori und die Herren Tachauer, Heterbrügge, Wilhelm und Müller die Hauptrollen. Dr. Rauch legt den Schwank in Szene, der am Sonntag abend wiederholt wird. Am Sonntag nachmittag wird auf vielfachen Wunsch der Jüßen-Gemeinde „Nora“ zu halben Preisen gegeben. Zu dem Gastspiel Josef Kainz am nächsten Mittwoch, 14. März, das Sudermann's interessantes Gesellschaftsstück „Sodom's Ende“ dem Spielplan einverleibt, ist das Interesse sehr rege, zumal der geniale Künstler leider nur dieses eine Mal hier gastiert. Das Gastspiel findet außer Abonnement zu folgenden Preisen statt: Vollen 3 A., 2. Sperrstich 6 A., 1. Sperrstich 8 A., Rangloge 10 A., Fremdenloge 12 A. Billets sind von Samstag, 10. März ab an der Kasse zu haben.

**\* Kaiserpaal.** Einen Genuß hat das 1. Rheinische Künstler-Ensemble Mittwoch abend in dem neuen, großen Kaiserpaal, Doppelmerstraße, durch seine künstlerisch musikalischen Aufführungen. Wir können den neuen Besitzer nur beglückwünschen, daß es ihm gelungen ist, die Künstler auf längere Zeit zu verpflichten. Unter den zu Gehör gebrachten Piecen ist die Oubertüre zu Orpheus von Offenbach, sowie Diebestraum nach dem Valle von Ghibulla und ganz besonders die bekannt schwierige Fantasia aus Trovato von Verdi mit dem Violinolo des Herrn Kapellmeisters F. König hervorzuheben. Es wäre den jungen talentvollen Künstlern sowie dem Besitzer, Herrn Federstiel nur zu wünschen, daß die Wiesbadener dies Unterneh-

men kräftiger unterstützten, denn der Besuch hätte, obwohl gut, ein besseres sein können. Das anwesende Publikum folgte mit Spannung den Aufführungen und spendete nach jeder Pieve nicht endenden Beifall.

**\* Männergesangsverein Silba.** Der am Fastnachtdienstag von dem Männergesangsverein Silba arrangierte Maskenball hatte sich eines sehr guten Besuches zu erfreuen, so daß der große Saal des Turnvereins geradezu überfüllt war. Zur Nachfeier dieses schön verlaufenen Maskenfestes unternimmt der Verein am Sonntag, den 11. März, einen Familienausflug nach Schierstein, Saalbau Tivoli. Für angenehme Unterhaltung ist bestens Sorge getragen und es stehen den Besuchern einige vergnügte Stunden in Aussicht. Freunde des Vereins sind herzlich willkommen.

**\* Der Stamm- und Ringklub „Einigkeit“**, welcher in diesem Jahre die Feier seines 10jährigen Bestehens begeht, wählte am verfloffenen Samstag in einer außerordentlichen Generalversammlung den Festausschuß hierzu. Die Feier, die mit einer Reihe größerer Festlichkeiten eingeleitet wird, wird sich zu einem vorstämmlichen Sportfest gestalten und auf einem der größten hiesigen Festplätze abgehalten werden. Die Festlichkeiten, die jedermann zugänglich sind, dürften von besonderem Interesse sein, da mit ihnen zu gleicher Zeit die olympischen Spiele des 2. Kreises vom deutschen Athletenverband stattfinden werden.

**\* Fahnenlieferung.** Der Gesangsverein Aderkrantz in Dillenburg feiert in diesem Sommer das Fest seines 60jährigen Stiftungsfestes, verbunden mit Fahnenweihe. Die Lieferung der neuen Fahne wurde der Firma Wiesbadener Fahnenfabrik Wilhelm Hammann übertragen.

**er. Koh und Reiter.** Gestern nachmittag machten sich 2 Herren das Vergnügen, auf den geliebten Pferden des Besitzers W. durch das Kerotal zu reiten. Unruhig, wie die Tiere waren, gingen sie durch und warfen ihre Reiter in einem schönen Bogen auf die Straße. Die Pferde wurden wieder eingefangen und ihren Reitern zugeführt.

**\* Kaiser-Panorama.** Die beiden Reisen dieser Woche sind ebenso verschieden als eigenartig. Zunächst sehen wir das 3. B. durch die russische Revolution viel genannte, jetzt durch eigene Kraft selbständiger gewordene Finnland, das molerische Land der 1000 Seen. Durch neue künstlerische Aufnahmen lernen wir die Haupt- und Universitätsstadt Helsingfors sowie die Städte Abo, Kuopio, Tammerfors und zahlreiche interessante Darstellungen aus dem Volksleben kennen. Besonders sei hingewiesen auf die landschaftlichen Schönheiten, die Stromschnellen, den großartigen Imatra-Fall mit seinen bewaldeten Ufern und auf die früher bedeutendste Stadt Abo, westlich von den Kams-Inseln. Dieselbe ist viel bereits im Sommer, um auch dort die Mitternacht-Sonne zu sehen. — Vom hohen Norden werden wir in wenigen Minuten in das Herz Griechenlands veretzt, und zwar in den ältesten, am meisten mit Sagen umwobenen Teil. Wir landen in Patras und begeben uns dann nach Korinth, Akrokorinth, Olympia, Piräus, Argos, Mykenae etc. Schon beim Fahren der Namen steigt uns alles Gelesene und Gelesene ins Gedächtnis zurück, wieviel lebhafter jedoch, wenn wir die Dertlichkeiten all der Begebenheiten so deutlich und natürlich vor Augen haben können. Diesen bildenden Genuß auch weniger Bemittelten zu ermöglichen, hat der Volksbildungsverein eine Verkaufsstelle von Kaiser-Panorama-Karten zu den billigsten Preisen auch im einzelnen, im Rathaus, Arbeitsnachweis für Männer und Frauen, eingerichtet. Zu haben von 9—1 Uhr vormittags und 3—6 Uhr nachmittags.

### Verkehr, Handel und Gewerbe.

**— Bremer Lebensversicherungs-Bank A.-G. zu Bremen.** Im Jahre 1905 wurden insgesamt 3446 (1904: 2902) Vträge über A 12,082,100 (A 10,533,200) Versicherungssumme eingereicht und 3134 (2635) Policen über A 10,966,740 (A 8,793,700) Versicherungssumme ausgefertigt. Von diesen ausgefertigten Policen entfallen 2478 (1929) über A 9,709,300 (A 7,631,600) Verf.-Summe auf die Lebensversicherungsabteilung. Der Reingehalt in dieser stellt sich auf 1086 (640) Policen über A 5,176,980 (2,850,900) Versicherungssumme.

**Seidenstoffe, Foulards, Stickerei-**  
Roben und Blousen auf Batist, Seide etc. zollfrei.  
Kat. u. Muster fr. Seidenstoff-Fabr. Union Kat. u. Muster fr.  
**Adolf Grieder & Cie., Kgl. Hofl., Zürich.**

## Hohenlohesches Hafermehl

verhütet Erbrechen und Durchfall. Kinder, die Milch allein nicht vertragen, oder an englischer Krankheit leiden, gedeihen vorzüglich, sobald der Milch Hohenlohesches Hafermehl zugesetzt wird.

### Spezialarzt

sucht möglichst bald in bester Kurlage mit elektr. Licht, Cypres- und Wartezimmer, Schiere zu kundenweiser Benutzung, ein drittes angeräumtes Schlafzimmer erwünscht, doch nicht unbedingt erforderlich. Offerten unter H. H. 8263 mit genauem Preis und Vore an den Verlag des General-Anzeigers. 8263

### Korpulenz, Fettleibigkeit

und die damit verbundenen Unzulänglichkeiten und Lebensgefahr verbindet und befreit ohne Berufshörung und schädliche Folgen meist seit Jahren bewährter Behr- und Einsetzung des „Fucus“ Preis 1 Mark. Alleinverkauf: K u c i y p - S a u s, 59 Abelstraße 59. 8716

### Möbel- u. Bettenverkauf.

Große Auswahl. — Billige Preise. — Teilzahlung. Eigene Tapezierwerkstätte. 2376 A. Leicher, Wwe., Adelheidsstraße 46.



Nr. 58.

Samstag, den 10. März 1906.

21. Jahrgang.

## Magelone.

Roman von B. v. d. Lanken.

[Nachdruck verboten.]

(Schluß.)

„Ich will nach Hause.“

„Über liebster Belten.“

„Nein, nein, laß mich, Gaston.“

Sie erreichten den Ausgang.

„Dort steht ein Diener in hechtgrauer Livree mit einem weißen Mantel über dem Arm,“ bemerkte Kolf, „die Gräfin Bartuch befindet sich also hier. Heute kann ich sie nicht begrüßen, vielleicht morgen. Bitte empfiehlt mich.“

„Ich begleite Dich.“

„Auf keinen Fall. Im Ernst, lieber Preuß, unter uns Freunden, offen, ich möchte allein sein.“

„Nun, wie Du willst.“

Sie schüttelten sich die Hände, Kolf stieg die breite Treppe hinauf und Preuß folgte eilenden Fußes der hechtgrauen Livree und dem weißen Mantel.

Wie im Traum befangen, schritt Kolf dahin, und mit erneuter Lebendigkeit stand die ganze glück- und leidvolle Vergangenheit vor seiner Seele, und seit er sie wiedergesehen, die sein Leben vernichtet, herrschte ein Widerstreit der Gefühle in seiner Brust wie nie zuvor.

So mit seinen Gedanken beschäftigt, achtete Kolf nicht seines Weges, nicht dessen, was um ihn vorging. Erst als er in der Nähe des Lehrter Bahnhofes ein wildes Schreien und Rufen vernahm, blickte er auf und gewahrte eine Equipage, einen hohen Selbstfahrer, dessen Pferde durchgehend in wilder Flucht dahinstürmten. Der Groom, der den kleinen schwebenden Hinterfuß inne gehabt, war schon herabgeschleudert, Kolf schloß es aus der Menschengruppe, die sich etwas weiter zurück um einen auf der Erde liegenden Gegenstand gebildet hatte. Der Lenker der in ihrer Wildheit doppelt prächtigen Tiere schien nicht mehr imstande, sie zu zügeln. Die Leine entglitt seinen Händen. Ein Blick genügte, um Kolf zu verraten, wer es war, ein Blick, um die Situation zu überschauen, und er konnte seiner körperlichen Kraft schon etwas zutrauen; mit ruhiger Geistesgegenwart griff er dem Handpferd in die Zügel, er wurde eine Strecke weit mitgeschleift, der Injasse des leichten Gefährts verlor durch einen unglücklichen Versuch, die entfallene Leine wieder zu gewinnen, das Gleichgewicht und stürzte auf das Pflaster. Jetzt sprangen Droschkenkutscher, Herren und Männer aus dem Volke hinzu, Kolf zu helfen und den Verunglückten aufzuheben, der blutüberströmt leblos dalag. Es gelang, die Tiere zum Stehen zu bringen; der kleine Groom, der mit dem Schreck davon gekommen war, humpelte herbei und machte sich an den Pferden zu schaffen, um sie zu beruhigen, während Kolf sich dem Verwundeten zuwandte. Er hatte sich nicht getäuscht; es war Prinz Edelsberg.

Die Schutzleute versuchten, die immer mehr anwachsende Menge der Neugierigen fern zu halten, Kolf nannte seinen eigenen und den Namen des Verunglückten, eine Droschke wurde herbeigebracht und der Prinz so sorgsam wie möglich in derselben untergebracht; dann stieg auch Kolf mit hinein. Die äußere

Verwundung, eine breite Hautabschürfung an der Stirn, verband er, so gut es ging, mit seinem Taschentuch und bettete das Haupt des Ohnmächtigen, ihn selbst fest mit dem Arm umschlingend, an seine Brust.

„Gott, deine Wege sind wunderbar,“ dachte Kolf, als er der Behrenstraße zufuhr, wo der Prinz in dem ersten Stockwerk eines stillen, vornehmen Hauses sich sein elegantes Junggesellenheim eingerichtet hatte.

Belten hätte sich am liebsten gleich entfernt, nachdem er den Prinzen den sorgsamten Händen seines treuen Kammerdieners übergeben, allein die Rücksicht auf die Gräfin Kenia gebot ihm doch, zunächst den Arzt und dann sie selbst zu erwarten.

„Vielleicht schreiben Herr Baron der Frau Gräfin ein paar Zeilen,“ meinte der alte Haushofmeister, „hier auf Sr. Durchlaucht Schreibtisch ist alles dazu Nötige.“

Kolf ließ einen flüchtigen Blick über den schweren, eichengeschmückten Schreibtisch mit den kostbaren Utensilien in Goldbronze und Lapislazuli gleiten; der Haushofmeister legte Briefarten mit dem fürstlichen Wappen bereit, und den Stuhl zurechtlegend, lud er Kolf ein, Platz zu nehmen; dieser lehnte mit einem leichten Kopfschütteln ab, entnahm seiner Brieftasche eine Visitenkarte, schrieb im Stehen einige Zeilen an die Gräfin Bartuch, steckte diese in eine der großen Enveloppes, die vor ihm lagen, und übergab den Brief dem Haushofmeister zur Beforgung.

Dann ging er wartend und von den seltsamsten Empfindungen bewegt in dem luxuriösen Arbeitszimmer des Prinzen auf und ab; endlich öffnete sich die Tür und der Arzt trat aus dem Schlafgemach zu ihm; er war ernst und zuckte die Achseln.

„Wie geht es Sr. Durchlaucht?“

„Schlecht, Herr von Belten. Ein doppelter Rippenbruch und Verletzung innerer Organe. Er verlangt nach Ihnen, bitte, treten Sie ein.“

„Nach mir?“ fragte Kolf fast erschreckt und peinlich berührt. „Woher weiß er —“

„Ja, der Kammerdiener nannte Ihren Namen. Bitte, lassen Sie ihn nicht warten.“

Widerstrebend nur folgte Kolf der Weisung, zögernd öffnete er die Tür. Prinz Alexander lag mit geschlossenen Augen, eine schwarze Binde um die Stirn geschlungen, auf seinem Bett. Die rotseidenen Vorhänge waren zurückgeschlagen, vom geöffneten Fenster her fiel der lichte Tageschein auf das blasser Gesicht, dessen schmerzliches Zucken dem Eintretenden verriet, wie sehr der Kranke litt.

Sein scharfes Ohr hatte ihm das Nahen Kolfs verraten, er schlug die Augen auf, mußteten sie einander wiedersehen!

„Sind Sie es wirklich, lieber Herr von Belten,“ sagte er mit matter Stimme, „ich danke Ihnen, daß Sie meine Bitte erfüllten. Sie haben mir das Leben gerettet, mit Gefahr des eigenen, ich danke Ihnen auch dafür, danke Ihnen herzlich.“

„Ich tat nur meine Pflicht, Durchlaucht.“

„Nur Ihre Pflicht?“ Seine Lippen lächelten schmerzlich. „Wenn ein jeder allezeit die seine täte im Leben, dann würde es besser um die Welt bestellt sein. Wollen Sie sich nicht setzen?“

„Jacques, lasse uns allein,“ wandte er sich an seinen Kammerdiener.

„Der Arzt hat mir aus meinem gefährlichen Zustande kein Hehl gemacht, obgleich er ja die obligaten Hoffnungspillen daneben gibt,“ sagte der Prinz. „Ich fühle es aber selbst, es geht zu Ende. Mag's drum sein. Ich habe ein an Genüssen reiches, schönes Leben hinter mir, aber ich habe es nicht ausgenutzt für andere, wie ich wohl hätte tun sollen. Die wenigen Tage, vielleicht Stunden, die mir jetzt noch bleiben, will ich dazu anwenden, so viel wie möglich gut zu machen, was ich versäumt habe. In der Art, wie und daß wir beide überhaupt noch einmal zusammengekommen sind, sehe ich eine Fügung Gottes.“ Er hielt inne, lehnte den Kopf zurück und atmete schwer.

„Das Sprechen greift Euer Durchlaucht an,“ entgegnete Rolf.

„Ja, etwas, aber was ich sagen will, muß doch gesagt werden. Herr von Velten — es betrifft Ihre — es betrifft Fräulein Dyrfurt. Sie hat gefehlt, aber sie hat menschlich jugendlich gefehlt, ohne daß der inwendige, verborgene, edle Kern ihres Wesens gelitten hätte. Der Schein war schlimmer als die Tat selbst, mein Ehrenwort darauf. In jener unseligen Stunde hatte ich ihr zum erstenmale von meiner Liebe gesprochen. Sie ist das einzige Weib, dem ich mein ganzes Herz zu eigen gegeben habe — daß ihre aber gehört Ihnen, Herr von Velten. Nein, nein, nicht diese abwehrende Handbewegung, dieses überlegene Lächeln, ich spreche wahr; denn aus Liebe zu Ihnen schlug sie, als ich später um sie warb, meine Hand aus, geht sie einsam und reuevoll durchs Leben. Wenn Sie sie aber heute nur noch ein wenig lieben, Baron Velten, so bringen Sie sich nicht um das reiche, schöne Lebensglück, das Sie zu ihrer Seite finden werden.“

Er schöpft von dem anhaltenden Sprechen schwieg er, und Rolf sah an seinem Bett, wie im Traum besungen, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, Entsagen, Hoffen und Wünschen — alles das kreuzte in totem Wirbel seine Gedanken, ließ sein Herz rasch und ungestüm klopfen, machte ihn unfähig, auch nur ein Wort hervorzubringen.

„Hat Magelone nie versucht, einen Ausgleich herbeizuführen?“ fragte der Prinz, ohne die Augen zu öffnen.

„Ja, sie schrieb an mich in den ersten Tagen des neuen Jahres nach der Katastrophe, aber ich sandte den Brief zurück.“

„Im Januar? O welch ein Herz!“ — rief Edelberg, „welch ein Herz!“ Und er erzählte Rolf von seinem späteren Besuch bei Magelone und alles, was sie ihm gesagt. Als dieser dann eine Viertelstunde später das Krankenzimmer verließ und Gräfin Kenia seinen Platz am Bette ihres Lieblingsbruders einnahm, da drückte er die Hand des Prinzen wie die seines besten Freundes.

„Kleine soeur,“ sagte Alexander, als sich die Tür hinter Rolf geschlossen hatte, „ich glaube, die eben verlossene Stunde habe ich leidlich gut angewandt. Sie werden recht glücklich sein.“

Abends elf Uhr hatte er ausgelitten, die Hand der geliebten Schwester drückte ihm die Augen zu. —

Magelone war mit den Tanten aus dem Ausstellungsparc heimgekehrt und in der Küche mit dem Herrichten des einfachen Abendessens beschäftigt. Die beiden Damen hirschten an ihren Mänteln und Hüten herum, wie sie das nach jedem Ausgang taten. Sie waren damit in ihrem Schlafzimmer beschäftigt, das junge Mädchen hatte Zeit, neben den Herrichtungen zum Abendbrot ungestört ihren Gedanken nachzuhängen.

Er war also in Berlin! Sie zitterte. Verändert, sehr verändert war er; so ernst, fast kummervoll hatte er ausgesehen; und trotz alledem doch Zug für Zug derselbe; die stolze, vornehme Haltung, der klare, volle Blick des großen, schönen Auges. Es klingelte.

Sie nahm das weiße Schürzchen und trocknete die Tränen, die unaufhaltsam herniedertropften; rasch, nur rasch — es klingelte noch einmal — sie fuhr einmal mit der Hand über die Augen, eilte in den Korridor und öffnete, und da stand er, an den sie eben gedacht, und die ernstesten Augen blickten sie an, nicht stolz, nicht strafend, nein, mit dem Blick der Liebe, so treu, so innig!

„Rolf!“ stammelte sie glücklich und wich doch fast scheu zurück in die Küche und streckte wie abwehrend die Hände aus. Er aber ergriff diese kleinen Hände und drückte sie an seine Lippen, sank vor ihr aufs Knie, zog die zarte, bebende Gestalt in seine Arme und konnte nichts weiter sagen als: „Magelone — Magelone!“

Der tiefen, glücklichen und doch schmerzlichen Erregung dieser Wiedervereinigung fehlte es an Worten, aber das wußten

beide, daß sie sich nun gefunden, um sich nie wieder zu verlieren. Endlich war es Magelone, die das Schweigen brach.

„Vergib, Rolf, vergib mir all das Leid, das ich über Dich gebracht,“ schluchzte sie, „kannst Du's mir denn wirklich verzeihen, mich noch lieb haben und mir wirklich noch vertrauen?“

Da hob er sanft ihr Köpfchen in die Höhe, blickte ihr tief in die Augen, küßte sie auf den kleinen Mund und sagte: „Ja, Lona, von ganzer Seele!“

Tante Dottchen erschien in der geöffneten Stubentür und stieß, als sie die seltsame Gruppe in der profaischen Umgebung des Küchenraumes gewahrte, einen halblauten Schrei aus. Als Rolf sich aber umwandte und, Lona am Arm, auf sie zukam, war sie in ihrer sprachlosen Erstarrung geradezu überwältigend komisch, und das helle Anlachen des jungen Paares rief nun auch Dottchen herbei.

Nun folgte ein Erklären und Erzählen, und die beiden alten Damen weinten eine das gewöhnliche Maß weit übersteigende Anzahl von Freudentränen; nach dem Abendessen, dem eigentlich niemand zusprach, zogen sie sich diskret zurück, während das Brautpaar Hand in Hand am geöffneten Fenster sich alles sagte, was so lange Jahre ihre Herzen bedrückt und woran beide so schwer getragen hatten.

Da es aber ein Sommerabend war, so fehlte auch der seit Jahrhunderten treueste Freund von allem irdischen Liebesglück und Liebesleid nicht — der Mond; er sah gerade in das Fenster hinein und behauptete sich mit seinem milben, bleichen Strahl, siegreich gegen das Licht der rosa verschleierten, auf dem runden Sofatisch stehenden Lampe.

Sie waren vermählt — seit einem halben Jahr.

In die freundliche Provinzialstadt, in das von Wein umrannte villenartige Häuschen hatte Rolf von Velten sein junges Weib geführt. Die hübschen Räume waren behaglich, aber ohne Luxus ausgestattet, und manche der alten schönen Möbel grühten sie wie liebe Bekannte. Es war kein Palais Bartuch, kein Strombeck, nicht einmal ein Hellbringen, aber ein traueres Heim, das zwei überglückliche, dankbare Menschenkinder umschloß.

Jetzt war es Frühling, die Zeit der Pfingsten, und Magelone ging am Arm ihres Gatten in den sauber geharkten Wegen ihres Gartens spazieren. Sie trug ein leichtes Sommerkleid und sah darin sehr lieblich aus, auf den Wangen lag der rosige Hauch der Gesundheit, aus den Augen leuchtete innere Zufriedenheit. Und Rolf? Nun, er war vollständig glücklich, und das verjüngt und verschönt.

Das Ehepaar war soeben von der Bahn zurückgekehrt, wohin es seine ersten Logiergäste begleitete, Baron und Baronin Breuß, geborene Prinzess Edelsberg.

Drei Jahre hatte Gaston treu um Kenia geworben, endlich, da es durch den Tod des Bruders noch einsamer um sie geworden, hatte sie nach ernster Selbstprüfung und voll redlichen Willens, ihn glücklich zu machen, ihm das so heiß ersehnte Jawort gegeben; aus Rücksicht auf die Trauer in der fürstlichen Familie war die Vermählung vor kurzem in aller Stille vollzogen, und jetzt gingen beide für einige Wochen an die oberitalienischen Seen; auf dem Wege dahin hatten sie ihr Versprechens eingelöst und die Velten's besucht. Als Geschenk brachte die Baronin Breuß zugleich das lebensgroße Oelbild des verstorbenen Prinzen, das nun in Rolfs Zimmer neben dem Schreibtisch seinen Platz fand.

„Möchtest Du sie nicht begleiten, Kind?“ fragte Rolf seine Frau, als sie der Reisenden gedachten. „Du hast noch so wenig von der Welt gesehen.“

„Nein, Rolf,“ antwortete sie ehrlich, „ich möchte erst so recht unseres stillen Glückes froh werden.“

Er drückte sanft ihren Arm und sie gingen langsam ins Haus zurück; im Vorüberschreiten brach die junge Frau einige Zweige blühenden Flieders. Für Prinz Caschas Bild, sagte sie.

Mit geschickten Händen befestigte sie dann die schweren dufenden Blütendolden an dem vergoldeten Paroetrahmen, während Rolf am Fenster lehrend ihr zusah. Plötzlich bei ihrer Beschäftigung innehaltend, brach sie in Tränen aus und warf sich an seine Brust. Er legte zärtlich die Arme um sie.

„Magelone — Kleinstes, warum weinst Du so?“

„Ach, Rolf, ich muß wieder daran denken, wie alles hätte kommen können, und wie gnädig, über Verdienst gnädig der liebe Gott es mit mir gemacht hat. Du lebst, mein Rolf, Du lebst, und ich darf an Deiner Seite leben, ich, die —“

„Pst, still, Kleinstes, und keine Tränen mehr; bedenke doch, morgen kommen die guten Tanten zum Pfingstbesuch; wenn Du aber heute so weinst, hast Du am Ende morgen rote Augenlein, und die alten Tanten denken, ich bin der grausamste Haus tyrann, den die Erde trägt. Wir wollen dem lieben Gott danken; aber wir wollen es mit hellen Augen und einem fröhlichen Herzen tun.“

# Trauer.

Nobellekte von A. Pauli.

(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

„Nun sag' mal, Reinhardt, alter Freund und lieber Junge — ist das nicht töricht, ist das nicht schlecht von Dir? Steh — ein schneller, unerwarteter Tod hat sie gewaltsam und unvorbereitet aus dem Leben hinweggeführt. Sie ließ Dir alles zurück, wie sie's in ihren Tagen gepflegt und gehütet hatte. An jedes Kästchen kannst Du heran, jedes Blatt Papier kannst Du umwenden und durchstudieren — sie kann Dir nichts mehr verbergen, Dir nichts mehr verheimlichen. War unter all den tausend Kleinigkeiten schon irgend etwas, was Deinen Argwohn erregen, was ihn bestätigen konnte?“

„Nein, nein . . . das war es nicht!“ Hastig rief er es, dann besann er sich wieder. „Ich sah in jener fürchterlichen Nacht, als sie schon leblos da drinnen ruhte, ihren Schreibtisch durch — Du weißt, sie nannte ihn immer „ihr Heiligtum“. — Ich konnte es ja nicht fassen, daß sie wirklich ein Unglück getroffen! Ich glaubte immer —“ Er brach schnell ab.

Der andere hatte verstanden. „Reinhardt, was sollte sie dazu veranlaßt haben?! Sie war so glücklich mit Dir!“

„Na ja . . .“ Er schlug mit der Hand durch die Luft. „Da ging ich hinein und suchte in den kleinen Schubkästen, ob irgend ein Anhalt war —“

„Und?“

„Ich fand nichts. Nur ein winziges Zeichen, wie man es in glücklichen Zeiten bereitet. Unsere Briefe aus unserer Verlobungszeit, ein paar Briefe ihrer Eltern, und dann zwischen kleinen Erinnerungen auch die Deinen.“

Fritz Münster erblaute.

„Ich fand sie,“ sprach der andere fort, „bevor ich ihre Aufzeichnung sah: das alles sollte gleich nach ihrem Tode verbrannt werden.“

„Und — und . . . hast Du sie — durchgesehen?“

Reinhardt schüttelte den Kopf. „Sie wollte es nicht. Dort am Kamin setzte ich mich nieder, und einsam — wie es ihr Wille gewesen — übergab ich alles dem Feuer. Kein Rauch der Erinnerung wehte auf, nur . . . doppelt einsam, doppelt kalt und traurig war es hinterher.“

Es war gut, daß Reinhardt seinen Freund jetzt nicht beobachtete. Es hätte ihm nicht entgehen können, daß er wie erleichtert aufatmete und seine alte Fassung wiedergewann. Aber er selbst war viel zu sehr mit seinen Gedanken beschäftigt.

Schwerfällig ging er durch das Zimmer und nahm wieder am Kamin Platz. Die Zigarette glühte und ihre blauen Wollen huschten durch die Luft. . . .

Fast müde sagte er plötzlich: „Nun bleibt mir nur noch jener kleine Schrank. Ich weiß, dort hielt sie auch so manches verborgen, was ihr lieb und teuer war.“

„Willst Du ihn nicht durchsehen?“

„Es tut mir so weh —“

„Aber da es doch sein muß! . . . Dein Herz wird dann erst ruhig werden können! Und ich bleibe bei Dir und helfe Dir. Ich habe sie doch auch — doch auch — lieb gehabt!“

„Ich weiß es, Fritz, ich weiß es!“ Er streckte ihm die Hand entgegen. „Und sie selber hat es so oft, so mit Stolz und Freude gesagt. Und Du hast recht. Man soll den bitteren Kelch mit einem Male leeren, sich nicht durch kleine Schlucke die Bitterkeit verstärken.“

Sie standen beide auf und gingen hinüber zu der Wand.

„Wir wollen eine Flamme anzünden —“

„Ja, bitte sehr!“

„Das Licht hat doch was Heiliges —“

Mit leisem Puffen brannten die Gasflammen hoch. Fritz Münster stand bei ihnen und richtete sie.

Indessen hatte der Bortwinde das kleine Schlüsselschloß geholt.

„Weißt Du noch, wie sie es immer gesucht?“

Der Freund nickte. „Sie hatte es immer an einen ganz bestimmten Platz gelegt, doch nie — nie konnte sie es finden.“

Unwillkürlich lächelte der andere. „Ja . . . es war Ihre größte Sorge.“

„Sei glücklich, daß Du ihr Leben so gestalten konntest!“

„Der Schmerz wird größer, wenn ich daran denke —“

Er hatte die Türen des kleinen Schrankes weit geöffnet und blickte fast neugierig hinein.

„Sieh nur, Fritz,“ rief er, „wie zierlich geordnet! Ich nicht alles mit dem Hauche ihres Lebens übergossen?“

Der andere stand dabei und senkte zustimmend den Kopf.

„Es ist, als sähe man ihre Liebe, seine Hand darin herumwühlen und richten und ordnen . . .“

„Und das soll ich nun —“

Aber die Scheu, die sich vor einer Entweihung dieses kleinen Ortes fürchtete, verschwand. Mit dem Interesse, das den Lebenden zu den schriftlichen Hinterlassenschaften des Verstorbenen hingieht, griff Reinhardt in das oberste Fach, wo sauber gerichtet und zusammengebunden viele Briefe lagen. Das erste Bündchen nahm er heraus.

Er stupte.

„Fritz — Briefe von Dir?! — Noch einmal Briefe?!“

Seine Stimme hatte einen seltsamen Klang.

Das verschärfte sich noch, als er sah, wie der andere plötzlich erbleichte und nur mit Mühe seinen Schreck verbarg.

„Was sind das für Briefe?“

„Ich bitte Dich, Reinhardt — lies sie nicht!“

„Was sind das für Briefe?!“

„Sei doch vernünftig — gib sie mir wieder!“ Er wollte sie ihm aus den Händen nehmen, doch Reinhardt hielt sie fest.

„O nein — o nein! Die gebe ich nicht! — Die anderen habe ich nicht gelesen, die hier —“ Er löste schon das Band.

Noch einmal hielt ihm Fritz die Hände fest: „Ich bitte Dich, Reinhardt . . . tue es nicht! Fühlst Du denn nicht, daß das Mißtrauen ist?“

„Ja, ja — es ist Mißtrauen!“ Er schrie es so laut, daß es im Zimmer widerhallte. Seine Augen glühten. „Warum erschraust Du so, als ich die Briefe fand, warum wurddest Du blaß? Warum willst Du nicht, daß ich noch einmal lese, was ich früher doch immer und immer lesen durfte? — Siehst Du — darauf weißt Du keine Antwort.“

Fritz zuckte die Achseln.

„Wenn Du es durchaus willst — das, was uns zusammenfesselte, das ist ja doch hinüber.“

Mit eisiger Ruhe zog er sich zurück.

Reinhardt blickte ihm nach, als begriffe er es nicht.

Dann riß er mit schnellem Ruck das Bündchen durch, daß die einzelnen Briefe zerstreut über den Tisch flogen.

Mit Fieberhaft slog er ihren Inhalt durch. Jeden einzelnen nahm er in die Hand, ob er ihm auch bekannt war . . .

Als er wieder aufsah, waren die Bünde in seinem Antlitz unbeweglich.

„Ich kannte diese Briefe,“ sagte er kurz.

„Na also —“ Fritz bemühte sich, ruhig zu erscheinen, doch dem spähenden Freunde war sein Aufatmen nicht entgangen.

„Was aber war's mit den anderen Briefen?“

„Ich weiß es nicht. Vielleicht hatte sie die Zahl geteilt!“

„O nein!“ Er lachte höhnisch auf. „Sie stammten aus denselben Jahren, wie diese hier. Ich habe das Datum wohl gesehen. Andere müssen es gewesen sein, andere — die ich nicht kannte . . .“

Er war mit großen Schritten auf Fritz Münster zugegangen. „Aber was für welche, was für welche?“ schrie er ihm ins Gesicht.

„Ich weiß es nicht —“

„Du lügst, Du lügst!“ Schon hob er die Faust zum Schlag, da kam ihm wieder die Besinnung. „Antworte mir jetzt klar und bündig: Hast Du ihr auch andere Briefe geschrieben, als die hier, die ich kannte?“

Da schoß es wie Haß durch Fritz Münsters Wesen. „Ja,“ rief er, „ich habe es getan. Die waren es, die Du verbrannt hast!“ Seine Gestalt redete sich hoch über den anderen empor.

Der beherrschte sich nur mühsam. „Dacht' ich's mir doch . . . Gut wenigstens, daß Du nicht jetzt auch noch lügst . . . Dann weißt Du auch, wo sie am Tage ihres Todes war!“ Sein Ton war rau.

„Ja!“ Er ließ eine kleine Pause, die seine Antwort unwillkürlich verstärkte. „Sie war — bei mir!“

„Bei Dir?! In jener Gegend?!“

„In meinem Speicher. Nur für Dich existierte er dort nicht mehr.“

„O pfui, pfui! Also jahrelang habt ihr mich belogen und betrogen, ihr beide, die ihr mir die einzigen Menschen im Leben waret! Jahrelang habt ihr mich mit Liebe und Freundschaft eingelullt und habt mein blindes Vertrauen getäuscht! O pfui!“ Er spie auf die Erde. „Wie eine Heilige ist sie hier durch's Leben gegangen, wie eine Heilige habe ich sie betrauert — und war doch nur —“

Ein Kraftwort schwebte ihm auf den Lippen, die breite Hand Fritz Münsters hielt es zurück.

Der schüttelte den Kopf, ganz energisch und wiederholt. „Beschimpf' sie nicht, beschimpf' sie nicht! Sie hat Dich nicht

betogen und betrogen, denn dazu gehört die Dose nicht.  
Sie aber hat es nur für Dich gut gemeint!"

"Gut gemeint, haha . . ."

"Ja, Reinhard, das hat sie. Um Dir dein Leben nach  
deinem Wunsch zu gestalten, kam sie zu mir. Und ich habe  
sie zu lieb gehabt, um ihr es zu versagen. Aber meine Liebe,  
die die Kindheit schon geboren, sie war wie stille, fromme  
Andacht!"

Reinhard starrte ihn an.

"Wie soll ich das verstehen. Wenn sie heimlich Briefe  
mit Dir wechselte, wenn sie heimlich Dich besuchte —"

"Sie schrieb, um für Dich etwas zu erbitten, sie kam,  
um für Dich etwas zu holen. Du weißt, ich war ein wohl-  
habender Mann — ich bin es heute nicht mehr. Die Bilder,  
die Du gemalt, habe ich gekauft, ich war der Kunsthändler,  
dem Deine Frau sie überließ, ich war der Käufer dieses  
Hauses, der über einen Dritten Dir es abgab!"

"Das — das alles wärest Du —"

Er nickte ernst. "Ich sah, wie sie es glücklich machte,  
wenn Du es warst — da konnte ich nicht widerstehen, ob mir  
das Herz auch blutete."

"Und — und Deine Liebe — sagst Du — wäre nur —  
Andacht gewesen. Nie Zärtlichkeit, nie —"

Fritz Münster schaute wie verklärt. "Jetzt wäre es  
Sünde, wenn ich verleugnen wollte, was mein höchstes Glück  
gewesen. — Je . . . sie hat mich oft geküßt, aus Freude und  
aus Dankbarkeit, zärtlicher vielleicht, als hier, wo Du es  
ihr gestattet hast — aber nie, nie so zärtlich, so hingebend  
liebevoll wie Dich!" Beherrschung und traurig sprach er es  
vor sich hin. — — —

Reinhard hatte sich abgewandt.

Da nahm Fritz Münster seinen Hut. "Ich soll wohl  
gehen, nicht? Nicht wahr?"

Reinhard drehte sich nicht um.

"Ja, bitte — geh! Aber nur für heute. Und sag' mir,  
wo ich Dich treffen kann . . . Mir scheint, wir gehören jetzt  
zusammen, weit mehr noch als früher."

"— Weil wir die gleiche Trauer in unserem Herzen  
haben." —

Durch die leere Oede draußen im herblichen Wald schritt  
einsam jetzt ein gebeugter Mann. Dem zauste der Wind in  
den Haaren, und der Regen schlug ihm an die Wangen, daß  
seine Tropfen sich mit den heißen Tränen mischten. . . .

Oben aber am Fenster der kleinen Villa starrte ihn  
ein anderer nach, der ihn gern zurückgerufen hätte, der aber  
sein Verlangen unterdrückte, weil noch nicht alles, was die  
Welt an festwurzelnden Anschauungen den Menschen auf-  
legt, in ihm erstorben war — weil in ihm noch wild und  
heftig tobte — die Eifersucht auf die verstorbene Ge-  
fährtin.



**Ein gefesselter Riese.** Auch die Riesenkräfte des  
Niagarafalles hat der Mensch sich tributpflichtig gemacht. Die  
„Niagara Power-Company“ hat einen geschicklichen Freibrief, dem  
unbändigen Strom, der das großartige Naturschauspiel darbietet,  
etwa ein Sechstel seiner Kraft (500 000 Pferdekraft) abzu-  
gewinnen. Hierzu wurden auf der amerikanischen Seite der Niagara-  
fälle gewaltige Dynamo-Maschinen von je 5000 Pferdekraft ein-  
gerichtet und ein mächtiger Tunnel angelegt, der die nötige Wasser-  
kraft den Triebrädern zuführt. Dieser Kanal ist 1500 Fuß lang,  
300 Fuß breit und 12 Fuß tief. Aus ihm ergießt sich das  
Wasser in mehrere senkrechte Schächte von je 7 Fuß Durch-  
messer und 150 Fuß Tiefe auf riesige Turbinenräder, die dadurch  
in reizenderasche Umdrehung gesetzt werden. Das verbrauchte  
Wasser fließt in einem 300 Fuß langen Tunnel 180 Fuß unter  
der Oberfläche ab. Eine der größten Aufgaben, die an die elek-  
trische Bautechnik bisher gestellt wurde, ist hiermit gelöst, der  
Riese Niagara für die Kraftgewinnung im Großbetriebe gefesselt.  
Die erhaltenen Kräfte werden zum Teil an Ort und Stelle ver-  
wandelt, zum Teil nach anderen Orten fortgeleitet. Dem großartigen  
Naturschauspiel soll diese kleine Abzäpfung keinen Abbruch tun,  
die ungeheuren Wassermengen verrichten eine Arbeit von 5 bis  
6 Millionen Pferdekraft und können getrost noch eine weit größere  
Ableitung vertragen, ohne daß etwas davon zu merken wäre.

**Marquis, der Welschenführer.** Dank der ersten  
Arbeit des Vogesenclubs ist das Zwischenglied in den Vogesen  
so sicher und leicht, daß sich dort keiner, der mit offenen Augen  
und dem vorzüglichen Mündel (Führer durch die Vogesen) wän-  
dert, je verlaufen kann. Auch der Weg auf den Großen Beldchen,  
den ich von Gebweiler aus bestieg, so schrieb ein Leser der  
„T. R.“, ist unmöglich zu verfehlen; dennoch ließ ich mir gern  
die Begleitung eines angenehmen Führers gefallen, der mir seine  
Dienste in Gebweiler anbot. Als ich dort am Abend vor der Ver-  
sagung im Gasthof zur goldenen Kanone eintraf, fragte mich  
der Wirt nach meinen Absichten für den folgenden Tag und rief,  
als ich von einer Fahrt auf den Beldchen sprach, lauschend  
durchs Haus: Marquis! — Darauf tritt ein Hund ins Zim-  
mer, nicht gerade ein Ausbund von Schönheit und Raffinerie,  
aber doch von vertrauenswürdigem Weßeren. Der Wirt stellte  
mich vor: „Marquis, der Herr will morgen aufs Beldchen!“ —  
und von der Zeit an wich der Hund nicht mehr von meiner  
Seite. Er lag während des ganzen Abends unter meinem Stuhl  
und bewachte der Nacht meinen Schlaf vor der Tür meines Zim-  
mers. Am anderen Morgen bellte er freudig, so oft ich vom  
Beldchen zu ihm sprach, und als ich reisefertig vor das Haus  
trat, kannte seine Ausgelassenheit keine Grenzen. — Da, nach kur-  
zem Wege, noch im Angesichte des Gasthofes, schaute er mich ver-  
blüfft an und blieb zurück. Der Wirt hatte es mir vorausgesagt,  
daß Marquis ruhig werden würde, weil ich keinen Rucksack  
trüge, wie er's an den anderen Reisenden gewöhnt sei. Doch  
Marquis nahm schließlich Bekehrung an und ging mit, anschei-  
nend teilnahmslos oder doch nur in den unnachahmlichen Ge-  
wohnheiten seiner Art gefangen, so lange der Weg todsicher  
dem Ausgange der Stadt und den Bergen zu führte. Als er aber  
in den Wald einbog, wies mir Marquis lautbellend und aufgereggt  
vor mir her springend die neue Richtung, und so hat er's den  
ganzen Aufstieg lang gehalten, der ziemlich vier Stunden in  
Anspruch nahm. So lange der Weg keine Schwierigkeiten bot, blieb  
mir Marquis zur Seite wie ein folgamer Jagdhund oder jagte  
einem aufgeschreckten Vogel im Hölze nach; sobald ein Rich-  
tungswechsel nötig war, sprang er auf den Weg, den ich zu neh-  
men hatte, und als ich der Weisung des Gebweiler Wirtes folgend  
einmal, um Marquis zu prüfen, absichtlich falsch ging, war er vor  
Eifer ganz aus dem Häuschen, bis er mich durch allerlei Versuche  
zur Einsicht und auf den rechten Weg gebracht hatte. Auf halber  
Höhe trafen wir eine Gebweiler Gesellschaft, die den ringsum  
bekannten Hund an sich lockte. Ich verzweifelte schon an Mar-  
quis' Führertreue, doch nach einigen Hundert Metern war er  
wieder hinter mir. Als wir im Beldchenhaus ankamen, wurde er  
von allen Seiten begrüßt und belobt, daß er wieder einen Gast  
gebracht hatte. Aber Marquis blieb kühl gegen die Schmeiche-  
leien der Bergbewohner und der Fremden. Er legte sich unter  
meinen Stuhl, und erst spät ging er in die ihm wohlbekannte  
Küche des Beldchenhauses, um sich an ein paar Resten von der  
Mittagstafel zu sättigen. Im Laufe des Nachmittags und des  
Abends verlor ich ihn über angenehmer Reisegesellschaft aus den  
Augen; als ich aber 1/2 Uhr mein Zimmer aufsuchte, lag er schon  
schwachend unter dem Bette; er hatte sich, dem Gepäck fol-  
gend, dort eingeschlichen und ließ sich nicht bewegen, auszuweichen.  
Am anderen Morgen schlug ich die Richtung nach St. Amarin  
ein, und Marquis zog nach kurzem verwunderten Abschiedsblicke  
eilig seine Straße nach Gebweiler. Es ist beobachtet worden,  
daß er zur Heimkehr nicht viel länger als eine halbe Stunde  
gebraucht hat, und dabei soll er annähernd 15 Jahre alt sein.  
Seit mindestens zehn Jahren versteht er Führerdienste, nicht nur  
im Sommer, auch im Winter; er freut sich unbändig, wenn die  
ersten Gäste mit Schneeschuhen kommen, und da in der Reisezeit fast  
kaum ein Tag vergeht, wo er nicht aufsteigt, ja, da er oft  
zweimal des Tages seinen Beldchenweg macht, mag er wohl gut  
einige Tausend Male Führerdienste geleistet haben. Sein Dank  
ist im besten Falle eine — Ansichtspostkarte gewesen, die ihm  
ein dankbarer Wanderer geschrieben hat.

**Der größte Droschkenhalteplatz.** Der größte  
Droschkenhalteplatz dürfte wohl der an der Waterloo-  
Station, dem Endpunkt der London und Sont Western  
Eisenbahn in London sein. Er hat eine Länge von nahezu  
einem halben Kilometer und es fahren täglich im Durchschnitt  
tausend Droschken dort auf.

## Gemeinnütziges.

**Apfel-Kwas.** Je 10 Liter gedörrte Äpfel und Birnen tut  
man in ein Faß; darauf gießt man 20 bis 30 Liter abgekochtes  
und erkaltetes Wasser. Das Faß wird nicht verschlossen; man be-  
deckt nur die Spundöffnung mit Leinwand und läßt es stehen,  
bis der Kwas anfängt, zu gären. Sodann verschließt man die  
Öffnung. Nach etwa vier Wochen kann man den Kwas in Ge-  
brauch nehmen. Bevor man ihn auf Flaschen füllt, tue man in  
jede Flasche zwei bis vier Rosinen.

**Anstrich auf Holz.** Der Anstrich hält sich sowohl auf  
Holz wie auf Eisen besser, wenn man den Gegenstand vorher  
mit kochendem Leinöl überzieht. Das Holz muß aber sauber  
abgewaschen sein. Eisen ist erst zu erwärmen und dann in das  
kochende Öl zu tauchen. Der Gelanstrich haftet danach so fest,  
daß weder Frost, Regen, noch Wind ihm etwas anhaben können.